Wer ist der Schuldige?

Novelle von E. Zoeller-Lionhart.

(2. Fortsetzung.)

„Dann riß Marie das Gewehr von Onkel Max von der Wand. Piff, paff, und der Hund lag lang da und war mausetodt."

„Gott sei Dank!" brach es ihm, wie befreit von schwerem Alp, aus innerster Brust hervor. „Lassen Sie uns zuerst mal in den Stall gehen, Sie verstehen sich ja wohl auf Thierbehandlung", bat er. Und ohne viel Redensarten führte er mich, an der Veranda vorüber, über goldgelbe Kiessteige durch den gut gepflegten Garten rings um das Haus zu den Wirthschaftsgebäuden.

Die Thür zum Kuhstall stand offen. Das helle, goldene Mittagslicht fluthete über die rothwangige, robuste Magd, die, den Runkelrübenstößer unthätig in der Hand, in den Stall glotzte, über den ganzen sauber gehaltenen Raum hin.

Ein ängstliches Gebrüll drang uns entgegen. Neben der schweißschlagenden, mit dem Hinterfuße ausstoßenden Kuh stand eine Frau und streichelte mit beruhigendem Zuspruch über das atlasglänzende, schweißbedeckte Fell des Thieres, das mit jämmerlichem Muhen großäugig den Kopf der freundlichen Trösterin zuwandte, als wollte es dort sein Leid klagen.

„Ja, du armes Thier, du armes Thier," tröstete die Frau, die uns den Rücken zugekehrt hatte, und hob einen Arm voll Grünfutter vom Boden auf, daß das schmerzgequälte Thier um sich verstreut hatte. „Kinder, kommt nicht zu nahe, die Liese ist rabiat", mahnte sie dann und nickte traulich einem Kleinchen zu, das auf der Futterkiste mit zappelnden Beinchen stand und die Aermchen verlangend ihr zustreckte. „Schluchzen Sie doch nicht so, Fräulein, es wird ja nicht viel zu sagen haben, der Thierarzt wird wohl auch gleich mit dem Johann da sein", wandte sie sich einem ältlichen, sehr langen, sehr hageren Frauenzimmer zu, das ganz außer Fassung schien.

Nun traten wir ein. Der geistliche Herr rief die Frau aus dem Abschlag durch ein „Marie" herbei. Ein ganz besonderer Ausdruck, war's Besorgniß, Wärme oder Furcht? lag in dem Ton. Nun trat sie in's volle Licht. Ich wundere mich heute noch, daß ich so viel Beherrschung hatte, nicht laut aufzuschreien. Der heiße Mittagsstrahl lag über ihrem rothgoldigen Wellenhaar, dem edlen römischen Profil, der herrlich prangenden Gestalt. Von milchweißen, wunderbar geformten Armen waren die Aermel zurückgeschlagen bis zum tiefen Grübchen im Ellenbogen. Im Arbeitseifer waren die Haken eines verwaschenen Leinenfähnchens, das ausgewachsen und zu knapp geworden, um die üppigen Formen bequem zu umspannen, am Halse aufgegangen und ließen ein wenig die schlanke, marmorgleiche Säule frei, an der kein Knöchelchen oder Fältchen in ebenmäßiger Rundung sichtbar wurde. Welch ein Prachtgeschöpf! O mein Herr Pastor, Sie sind doch wohl nicht ganz der Gottmensch, den Ihre idealen Augen künden. Ein Stich der Eifersucht durchfuhr mich, ein häßlicher Argwohn, und ich deutete mir das leise Zittern in seiner, als er besorgt danach forschte, ob ihr auch nichts geschehen sei, Ihr? — Er fragte zuerst nach ihr, dann erst, nach erleichtertem Aufblick, nach seinen Kindern.

Die hatten sich alle um die Gruppe gedrängt, und eines überschrie das andere im Erzählungseifer, mit dem sie Marie als Heldin und Erretterin priesen.

„So danke ich Ihnen also die Erhaltung der Meinen, Marie," sagte Pastor Trost tief bewegt und reichte ihr die Hand.

Die altjüngferliche Schwester des Pastors kam jetzt auch aus ihrem Winkel und ließ die Schürze, in die sie krampfhaft hineingeweint, einen Augenblick vom Munde.

„Heut' bitt' ich's ihr ab, daß ich sie immer zum Hause hinaus haben wollte," rief sie mit Eifer.

„Wäre sie nicht gewesen mit ihrer Resolutheit und Geistesgegenwart —, o mein Gott, mein Gott, was aus mir und den Kindern geworden wäre!" jammerte sie auf.

„Ich darf nicht daran denken, Gott hold, dann wird mir schwarz vor Augen. Du mußt Dir die Bestie ansehen, Schaum vorm Maul, Feuer in den Augen, und den Schwanz eingeklemmt, so kam sie geradewegs auf uns losgeschossen. Ja Kind," kopfnickte sie „Sie haben heute Alles wieder gut gemacht, und mir soll noch Einer was gegen Sie sagen. Jetzt haben Sie Eine, die für Sie durchs Feuer geht."

Marie (wie wenig paßte der alltägliche Name zu dem wundervollen Geschöpf) hatte den Sturm der Begeisterung, wie auch die Lobrede der Tante, ruhig über sich ergehen lassen und zog bescheiden ihre Hand aus der des Geistlichen.

„Ich hoffe," sagte sie mit sonorer Stimme, „Sie werden mein schnelles Handeln bei der Kuh nicht tadeln, Herr Pastor (sie legte gegen die Landesgewohnheit die Betonung auf die zweite Silbe) ich brannte die leichte Bißwunde gleich aus, damit das Gift nicht ins Blut übergeht, habe aber auch sofort zum Thierarzt geschickt."

Der kam in diesem Augenblick und trat dadurch in den Vordergrund des Interesses.

„Kinder, Marie," rief der Hausherr, „führt unsern lieben Gast da ins Haus, ich komme gleich nach." Und sich zu seiner noch immer fassungslosen Schwester wendend, griff er zu dem besten Mittel, ihr das seelische Gleichgewicht zurückzugeben, indem er sie aufforderte, ihr Extragericht für den Mittagstisch zu besorgen.

„Kinder, pflückt schnell Himbeeren und Johannisbeeren und Sie ein paar Glaskirschen, Marie," beorderte Fräulein Trost, ganz wieder in ihrer Küchenfeldherrnrolle, und man führte mich, als ich mich bereit erklärte, zu helfen, im Triumph in den ausgedehnten Obst- und Küchengarten. Die Kinder duckten sich unter die dichten, grünen Büsche, in denen üppige Traubenbüschel in rubinrothem und weißem Krystall leuchteten. Ich sah's, wie manche Faust voll Früchte an die naschhaften Mäuler gedrückt wurde, ehe andere in das Sammelkörbchen kamen.

Ein wenig half ich anfangs, aber das ungewohnte Bücken und Herumkriechen ward mir sauer. Zudem sah ich, wie in einiger Entfernung auf dem Rasenplatz sich zwei Arme oft vergeblich nach den immer wieder emporschnellenden Zweigen hochstreckten, die die Fingerspitzen an einem Blättchen glücklich erwischt hatten.

Natürlich mußte ich da beispringen, wo meine Hilfe mehr benöthigt war, und ich schlenderte auf den einsam stehenden Kirschbaum zu.

Das Sonnenlicht brannte auf dem unbedeckten Haupt und ließ es wie gesponnenes Altgold aufsprühen. Aus dem ängstlich glatt gehaltenen Scheitel hatten die Zweige einzelne rebellische Löckchen losgehackt, die neckisch um eine klassische Stirn schaukelten. Der üppige Knoten am Hinterhaupt war auch aufgegangen, und goldige Wogen schaukelten bei jeder Bewegung bis in die Kniekehle hin. Wie sie mit hochgestreckten Armen den Oberkörper straff gebogen, nach den Kirschen langte, verrieth sie mir ahnungslos die ganze kraftvolle Pracht ihrer Gestalt. Kein Mieder, kein Fischbein engte die idealen Formen ein.

Mich überrieselte schaudernd ein unheimlich süßes Erschrecken. Das Weib, ich fühlte es deutlich, war das Fatum meines Lebens. Zum dritten Male, wo ich am Wendepunkt desselben stand, trat es bedeutungsvoll in meine Existenz: beim Abschied, als erster Willkommensgruß, jetzt wieder, wo ich uneins mit mir von meiner zukünftigen Braut kam.

Eine trutzige Kraft brach im heißen Strom aus ihren merkwürdigen Augen (großen, wie von innen erleuchteten Pupillen mit ganz schmal-lichtem Ring), als der Ast unter ihren Händen weichen wollte. Die geblähten Nasenflügel vibrirten leidenschaftlich, und die geschwellten Lippen schlossen sich fest.

„Ich zwinge Dich doch," sprach die zusammengeraffte Widerstandskraft in Haltung und Ausdruck.

Das Weib (es hatte, trotz aller Jugendfrische durch seine strotzende Blüthe, kaum was Mädchenhaftes mehr) gefiel mir mit jedem Augenblicke besser. Ihre unbezähmte Leidenschaftlichkeit imponirte mir. Den geleckten Schablonenmenschen im lieben Vaterlande gegenüber erschien sie von urwüchsiger Originalität. Jetzt hielt ich ihr den Zweig, und sie pflückte eifrig.

Ein Ausdruck hohen Staunens war über ihr Gesicht gegangen, dann hatte sie dankend ein Wort gestammelt und jetzt sammelten wir einträglich die durchsichtigen Glaskirschen in den Korb, den sie in den Ast eingegabelt hatte. Als dann die unteren Zweige unlohnende Ernte boten, versuchte ich mich mit Glück in meinen Knabenkünsten; klomm mit unklaffternden Beinen und Armen den Stamm empor, ritt auf dem kräftigen Ast, der unter meiner Last leise schwankte, und reichte Marie von dort die gebrochenen Früchte zu. Meine Hände und ihre begegneten sich. Obschon sie ungeschont und verarbeitet waren, hatte die edle Form sich erhalten.

„Danke bestens, es wird genug sein," rief sie nach einer Weile hinauf und nahm, ohne mein Herabsteigen abzuwarten, den Korb vom Rasen auf und ging schnell den Gartensteig entlang. Ersichtlich war sie nicht gewöhnt, hier wie eine Dame behandelt zu werden, und fühlte sich nicht berechtigt, die Rücksichten einer solchen gegen Gäste zu üben.

Mit einem Satz war ich vom Baum, mit schnellem Schritt neben ihr.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen den Korb in's Haus zu tragen, mein Fräulein?"

„Danke," gab sie freundlich zurück, „ich bin an schwere Lasten gewöhnt," und die Frage nach ihrem Namen errathend: „Man nennt mich hier im Hause Marie."

„Was sagen will, daß Sie eigentlich einen anderen Namen führen."

„Ja, Romana," entgegnete sie ruhig, ohne die leiseste Verlegenheit.

„So sind Sie nicht deutschen Ursprungs? Sie sehen doch germanisch aus?"

„Ja und nein. Germanisch von Seiten des Vaters bin ich allerdings. Meine Mutter stammte freilich aus albanischer Familie, und nach der Großmutter ward ich getauft."

Der Pastor kreuzte jetzt unsern Weg, und seine Stirn runzelte sich unmuthig, als er uns in so vertraulichem Gespräch fand.

„Gehen Sie zu meiner Schwester und helfen Sie ihr in der Küche," sagte er in einer so dürren Knappheit, wie ich sie diesem milden Munde kaum zugetraut.

Marie ging in demüthigem Gehorsam mit schnellen Schritten, um im Hintergebäude zu verschwinden.

„Erlauben Sie mir, verehrter Herr," sagte Pastor Trost mit etwas vibrirender Stimme, „Sie auf etwas aufmerksam zu machen. Sie behandeln das Mädchen da wie (er suchte augenscheinlich nach einem passenden Ausdruck) wie eine Gleichgestellte...."

„Sie macht mir doch den Eindruck," fiel ich eifrig ein.

„Ich will auch nicht ganz in Abrede stellen, daß sie ihrer Abkunft nach zu unserer Gesellschaftsklasse der Gebildeten zu zählen wäre", meinte er etwas verlegen. „Aber sie selbst hat sich wieder in das Anrecht gebracht. Kurz und gut, lieber Herr, sie ist eine Strafentlassene, die ich aus Gnade und Barmherzigkeit in mein Haus aufgenommen, weil sie nirgends sonst ein Unterkommen fand. Sie dürfen also nicht viel Umstände mit ihr machen." Und dann, als reue ihn schon die scharfe Auslassung, setzte er begütigend hinzu: „Sie hat mir den damaligen Entschluß zwar tausendmal gelohnt. Sie ist meiner kranken Frau während ihres langen Siechthums und Sterbelagers ein wahrer Engel der Barmherzigkeit geworden, hat das Neugeborene mit unermüdlicher Geduld und Liebe aus einem fast lebensunfähigen zu einem kräftigen Pflänzlein herangepäppelt, meine mutterlosen anderen Drei behütet, versorgt, erzogen, wie's nur die eigene Mutter konnte, voll liebevoller Nachsicht und doch mit Consequenz und vernünftiger Einsicht. Sie trägt die Launen und Ungerechtigkeiten meiner sonst braven Schwester bis zu diesem Tage mit der Lammsgeduld, die wohl der geistigen Ueberlegenheit entspringt. Ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie meinem verwaisten Hause der wahre Schutzgeist geworden, denn meine Schwester meint's gut, weiß aber mit Kindern gar nicht umzugehen und ruft immer Rebellion durch widersprechendste Anordnungen bei diesem und dem Gesinde hervor, und Marie muß Alles wieder schlichten."

„Was hat sie verbrochen?" forschte ich mit fieberischem Interesse, einem Interesse, das all meine Pulse beflügelte und mich auf der Hut gegen mich selbst hätte sein lassen müssen.

Der Geistliche sah nur die gewöhnlichste Neugier darin und antwortete arglos:

„Ich möchte es nicht in dürren Worten aussprechen, weshalb sie verurtheilt wurde. Man müßte gleich die volle Erklärung dabei abgeben können, damit das Haarsträubende der That verständlich und entschuldigt ist. Vielleicht lernen wir uns noch näher kennen während Ihres hiesigen Aufenthaltes, mein lieber Herr Ibelius, und ich erzähle Ihnen dann die traurige Geschichte des armen Geschöpfes. Eines dürfen Sie aber unbedingt glauben, wenn man Jene als eine Verbrecherin behandelt, dann gibt es unter uns nur wenige Schuldlose, und auch das nur, weil wir mehr Glück hatten als die Unglückselige!"

Ich glaubte es ohne diese feierliche Rechtfertigung, weil es mir Bedürfniß war, sie nicht für schlecht zu halten.

Bei Tische, mein Wirth hatte übrigens seine Küche nicht zu viel gelobt, und sie machte der trefflichen Justine Trost alle Ehre, saß Marie bescheiden zwischen den Kindern an einer Seitentafel und bediente diese, das Nestküchlein auf ihren Knieen haltend und dieses fütternd. Sie betheiligte sich nicht an der Unterhaltung, hatte aber ein aufmerksames Auge für die Bedürfnisse aller Hausgenossen und sprang, das Kleinste in seinen hohen Stuhl setzend, diensteifrig zu, als dem Pastor die Serviette zu Boden fiel, und Fräulein Justine sich nach Brod am Tische umsah.

Also die Stellung zwischen Magd und Hausfräulein, sagte ich mir und wußte nicht, ob ich ihr wie den anderen Tischgenossen nach dem Tischgebet die Hand zur gesegneten Mahlzeit bieten solle oder nicht. Sie machte, mich errathend, dem Zaudern mit sicherm Takt ein Ende durch eine leichte Verbeugung gegen unseren Tisch hin, da sie das Sicherheitsbrett von Nesthäkchens Kinderstuhl abhakte und das watschelnde, krähende Geschöpfchen zum Kuß dem Papa zuhob.

Mir wollte scheinen, als ruhte der gottselige Blick wohlgefälliger als nöthig auf dem arglosen Mädchen, während der geistliche Herr sein zappelndes Kind ihr von den Armen nahm. Es mochte aber auch nur der warme Strom allgemeiner Menschenliebe sein, der von ihm sich auf die ganzen leidenden Menschen, im Speciellen diese arme Kreatur, ergoß, und ich that ihm vielleicht mit meinem Mißtrauen bitteres Unrecht.

Das Verhältniß war jedenfalls ein sehr förmliches und von ihrer Seite das dienstgewohnter Unterordnung. Es ging aus der Form der Anrede ja deutlich hervor, als sie gleich nachher bescheiden fragte: „Wünschen der Herr Pastor den Kaffee hier oder auf der Veranda?"

„Machen Sie ihn immerhin im Gartenzimmer, liebes Kind," sagte er freundlich, „wir setzen uns auf die Veranda, da können Sie mit anhören, was dieser Herr, der aus fernen Landen kommt, mir davon erzählen will. Ich weiß ja, wie Sie dafür schwärmen."

Sie lächelte, dankbar erfreut, und blitzschnell war das Kaffeegeschirr in zierlicher Sauberkeit zur Stelle, während wir in angeregtem Plaudern auf der Veranda Platz nahmen, und Frage und Antwort sich bei gemüthlicher Cigarre folgten.

Ich kramte denn auch all meine Weisheit, die langjährigen Erfahrungen über Land und Leute, die eigenen Betrachtungen des letzten Jahrzehnts aus und mag da schön in Wärme gerathen sein, daß ich darüber Zeit und Ort der Unterredung vergaß und mich hinreißen ließ zu begeisterten Naturschilderungen.

Das instinktive Empfinden konzentrirten Angeblicktwerdens rief mich in die Wirklichkeit zurück und zog mein Auge magnetisch an. Ich sah durch die offene Thür gerade in ein Augenpaar von so beherrschend mächtiger Gluth, daß ich fast davor erschrak. Die Augen hingen förmlich an meinen Lippen, sie schienen die Worte mit Extase, mit Heißhunger einzusaugen, wie wohl die erste Christenheit in Fanatismus die Offenbarungslehre. Es war gleichsam, als predige ich ihr ein neues Evangelium, eine neue Erlösungsgeschichte, mit so heiligem Eifer verschlang sie jeden Laut, der von meinem Munde kam.

Mally hatte dabei heute früh diskret hinter der Hand gegähnt, und mein Paradies „shocking" und die Buschleute unladylike and ungentlemanlike gefunden, und diese da begrüßte es ersichtlich wie das gelobte Land.

Es reizte mich, doch zu erfahren, was sie dabei so augenscheinlich gefesselt hatte, und als der Pastor einen Augenblick die Stufen in den Garten hinabstieg, um seinem Aeltesten zu zeigen, wie man die Heckenscheere handhaben mußte, trat ich zu ihr in das Gartenzimmer, das leichte zierliche Korbmöbel zu gar freundlichem Aufenthalt gestalteten.

„Verführen Sie meine wildwuchernden Fuchsien, groß wie die Bäume unseres Waldes?"

Sie goß eben den Kaffee ein, und etwas eigen Traumverlorenes lag über den Zügen. Das innerliche, gleichsam phosphoreszirende Feuer, das diesen eigenthümlich geschnittenen Augen etwas so Ungewöhnliches gab, leuchtete mir aus den großen Pupillen entgegen, als sie bei meiner Anrede schreckhaft zusammenfuhr und kopfschüttelnd zu mir aufblickte.

„Was fesselt Sie denn in meinen Schilderungen?" fragte ich wieder.

„Was mich darin fesselt?" wiederholte sie nachdenklich, und dann brach es leidenschaftlich aus ihr hervor wie ein Strom, der gährend plötzlich die Eisdecke durchbricht, die ihn gewaltsam im Bann gehalten.

„Die Freiheit, die persönliche, die geistliche, die bürgerliche; das Losgelöstsein vom Althergebrachten, Herkömmlichen, von all dem Gesellschafts- und Gewohnheitszwang, die köstliche Freiheit, sich ausleben zu können nach Eigenart und Neigung!"

„Sie scheinen hier unter dem Druck der Unfreiheit zu leiden?" fragte ich höchlichst interessirt.

Sie seufzte leise auf. „Man ist sehr gut zu mir, über Verdienst hinaus. Ich wäre undankbar, mich zu beklagen," sagte sie sanft.

Ich verstand, verstand sie nur zu gut. Auch die Belows behandelten mich ja freundlich auf ihre Art. Nur daß ihre nicht meine war, und mir die Unfreiheit dort den Athem versetzte.

Nun begriff ich die nächtliche Sonne im Sumpfsee. Dort tobte sich diese in der moralischen Gefangenschaft schmachtende Seele körperlich und geistig aus. Da schüttelte sie die pastorale Zwangsjacke von Ton und Geberde ab. Da raste sie, die Ueberfülle von Lebens- und Geisteskraft in der Verborgenheit, von Keinem gesehen oder geahnt, minutenlang aus. Das waren Augenblicke ihrer geistigen Erlösung.

Die unheimliche Sphinx ward mir dadurch menschlich näher gebracht und in unseren Naturen begegnete sich hierin der wahlverwandte Zug. Ich freilich hatte nicht Dunkel und Geheimniß der Nacht zu suchen, wie dies gefangene Geschöpf hier, um der überschüssigen Kräfte ledig zu werden. Ich arbeitete sie tüchtig in nutzbringender Thätigkeit seit Jahren aus.

Auch hiervon sprach ich ihr nun, ohne mit einem Ton ihr und mein Geheimniß nur zu streifen, und immer wärmer leuchteten die Augen auf, und ein leises Roth färbte flüchtig die ebenmäßig durchsichtige Bläße des edlen Gesichtes.

„Wie glücklich müssen die Menschen sein, denen es vergönnt ist, nutzbringend in absoluter, persönlicher Freiheit zu wirken," wiederholte sie fast schwärmerisch.

Ich mußte unwillkürlich lächeln. „Sie veranschlagen diese sehr hoch. Die Rückseite der Medaille heißt aber: gänzliches Verzichtleisten auf all jene Verwöhnung modernen Comforts, den man hier — glaube ich — schon als unentbehrliches Lebensbedürfniß ansehen würde."

Nun lächelte sie auch. Welch ein stolz verachtendes Lächeln über all den Tand, die Nichtigkeiten, die das Leben anderer Frauen ausfüllen. Und als sie den Blick an ihrem verwachsenen Kattunkleidchen hinstreifen ließ, sprach das hochmüthige Zusammenziehen der kühn geschwungenen Brauen, das wegwerfende Zucken des üppig geschwungenen Mundes und dieser sarkastische Blick über ihre Kleidung hin, den energischsten Protest aus, ohne daß ein Laut über die Lippen kam.

„Kommen Sie doch mit in mein gelobtes Land, wir können Menschen da gebrauchen, die sich nicht vor Arbeit und Entbehrung scheuen," rief ich unbedacht, und an dem aufstrahlenden Blick sah ich erschreckt, was ich angerichtet hatte, und begrüßte es nicht ungern, daß des Pastors Rückkehr unser Gespräch unterbrach und ich mich nach dem Kaffee pflichtschuldigst empfehlen mußte.

III. Kapitel.

Nun war ich in aller Form erklärter Bräutigam des Fräulein v. Below, meiner Zukünftigen aber dadurch nicht um ein Jota näher gerückt. Und — merkwürdig genug — nichts trieb mich an, die Mauer sittsamer Zurückhaltung zwischen dem gnädigen Fräulein und mir mit bäuerischem Ungestüm niederreißen zu wollen. Wir nannten uns vor aller Welt „Du." Ich hatte, wenn ich gewollt, den Arm vertraulich um die festgeschnürte Wespentaille legen dürfen, und manchmal sah ich, die hellen, nichtssagenden Augen auch wohl verwundert auf mein Antlitz streifen, daß ich so wenig bräutliche Anrechte geltend machte. Dann mochte man sich es auch wohl mit dem scheuen Respekt erklären, den mir meines ehemaligen Patrons Tochter noch immer abnöthigen könnte.

Unsere Verlobungsanzeigen mit goldgedrucktem verschlungenem Monogramm waren in die Welt geflogen, aber noch hatten meine Lippen nicht die dünnen blutlosen meiner Braut berührt. Der eine Vorderzahn, den ich als eine sehr gelungene Imitation erkannte, die Goldplomben der schadhaften Nachbarn flößten mir nämlich eine heilige Scheu vor naher Berührung ein.

Nochmals in aller Form geworben hatte ich freilich auch nicht. Aber Jeder hier kannte den Zweck meines Kommens. Jeder wußte das Ziel meiner Reise über's Weltmeer und meines Aufenthaltes in dem weltvergessenen Städtchen. Jeder sah mich neugierig prüfend mit vielsagendem Lächeln an, wenn ich durch die stillen Straßen zu Feinliebchens verwunschenem Schloß am Mittag pilgerte, um mich weidlich in Gesellschaft des feudalen Junkers und seiner Damen — zu langweilen.

Bei Tische sprachen der Baron und ich Politik, oder vielmehr ich ließ ihn ununterbrochen seine ultra-reaktionäre Weisheit auskramen, die für mich wie eine Sprache aus unbekanntem „Wolkenkuckucksheim" war. Nach Tische, wo er sein Schläfchen hielt, beglückte mich Mally mit der Offenbarung ihrer schönen Seele, die ihre volle Entfaltung in den landesüblichen Kaffeeklatschen, Missionsversammlungen, Liederkränzchen und last, not least, gegenseitigen Commisabfütterungen mit dem vornehmen Regiment des Nachbarstädtchens fanden. Auch das war meiner Bauerneinfalt ein verschlossenes Paradies und auch der Abendandacht, die Miß Judith Sampson uns erst privatim abhielt, um uns auf die allgemeine große würdig vorzubereiten, konnte ich keine weihevolle Stimmung entgegenbringen.

Schlicht und recht hatte ich zu meinem Gott im Gebet so oft tief in der Wildniß den Weg gefunden, auf die Knie geworfen von irgend einem überwältigenden Eindruck in seiner großen Natur, einem Elementarereigniß, einer Schöpfergröße, die meiner ahnungsvollen Seele urplötzlich als überzeugende Weltweisheit der allmächtigen Geister über den Wolken sich offenbarten. Mechanisch nachplärren, was die Andern vorbeteten, vermochte ich nicht. Ich war wohl ein unverbesserlicher Demokrat da im Busch geworden, der in die überfirnißte Welt nicht mehr hinein paßte. Der Zustand war ein unerträglicher. Um mich zu prüfen auf den Gehalt meiner Gefühle hin, schlug ich eines Tages vor, ich wollte auf kurze Zeit zu meinem Mütterlein.

„Nachher," sagte der Baron mit geheimnißvollem Lächeln und jenem gönnerhaften Wohlwollen, gegen das ich mich innerlich jetzt immer stark empörte. Und als habe er mir die beglückendste Nachricht der Welt zu gewähren, löste er die gekreuzten Bindfaden von einem Packet, das eben die Post abgegeben, und reichte mir mit olympischer Gnade eine der glacirten Doppelkarten, zwischen der das schützende Seidenpapier knisterte.

Mit stockendem Athem schlug ich das elegante Kartenbüchlein auf. Baron Malte Ernst August von Below beehrte sich darin, „die Verlobung seiner einzigen Tochter Malvina Augusta mit dem australischen Grundbesitzer Mr. Francis Ibelius anzuzeigen", und damit mir an meiner Glückseligkeit auch nicht der leiseste Zweifel blieb, stand auf der andern Seite unter dem goldenen, eng verschlungenen Monogramm noch pomphaft wiederholt: „Freiin Malvina Augusta von Below", und dann zu Füßen mein bescheidener, anglisirter Bürgersname.

Mally erröthete tüchtig und stammelte ihr mädchenhaftes „O Papa!" Miß Judith weinte, als wollte ich ihr weißes Unschuldslamm mit dem kindlichen Halsbändchen zum Frühstück verspeisen, und unser großmüthiger Wohlthäter gerieth auch in gelinde Rührung, betupfte sich mit dem seidenen Taschentuch leicht die Augenwinkel und erlaubte dann mit pompöser Herablassung: „Sie können mich jetzt Papa nennen und meine Tochter umarmen." Nicht sehr überfeurig habe ich von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht und dazu Mally erst den umklammernden Armen ihrer Duenna abringen müssen, die sie hin und her wiegte und über sie hin weinte und stöhnte, als ginge es mit dem "poor child" direkt zur Schlachtbank.

Nun fand ein Familienrath statt. Mich fragte natürlich kein Mensch, auf welche Weise man das große Ereigniß der Welt, der kleinen hier ein paar Meilen in der Runde, am würdigsten proklamiren wollte: Ob durch eine Gesellschaft hier im Hause oder bei der längst verabredeten Landpartie in der nächsten Woche. Mally und die Sampson stimmten begeistert dafür:

„Es sei so romantisch," schwärmte die alte Jungfer.

Der Baron kämmte mit den langen weißen Fingern bedächtig das spärliche Haar, und das Resultat seines angestrengten Nachdenkens war:

„Er müsse für eine Gesellschaft zu Hause entschieden noch Markobrunner nachbestellen; beim Picknick reichte der Moselwein vollkommen zur Bowle aus, wenn man ein oder zwei Flaschen deutschen Sekt darunter thäte."

Eine verschwenderische Hausfrau ward mir Mally entschieden nicht. Ich hätte eigentlich meine Freude daran haben müssen, wie wirthschaftlich, ja kleinlich sparsam sie jetzt mit dem Vater die Vorbereitungen für das Picknick berechnete und ihm vorhielt, er sei viel zu großartig und für die Anderen mitbedacht, die schließlich nur harte Eier und gewöhnlichen Aufschnitt austauschten.

Man rechnete mich jetzt ersichtlich zur Familie und genirte sich nicht die Spur vor mir.

— — — — — — — — —

Auch beim Pfarrer rechnete man mich augenscheinlich dazu. Ich kam und ging zu jeder Stunde, und da ich deren viele hatte, mit denen ich nichts anzufangen wußte, suchte ich eifrigst die mir so sympatischen Leute, den menschenfreundlichen Pastor, die hausbackene, ehrliche Schwester und die reizenden Kinder auf, die sich zu mir längst ein Herz gefaßt und kameradschaftlich mit mir umgingen. Den großen Jungen war ich ein Gegenstand lebhaftesten Interesses und ewigen Ausfragebedürfnisses. Das Kleinchen, als echte Evatochter, wendete alle Verführungskünste an, mich um die erwartete Düte zu erschmeicheln. Es watschelte mir jetzt schon zutraulich entgegen, starrte mich aus großen, blauen Wachspuppenaugen erwartungsvoll an, kreischte mir ein hellfreudiges „Du Mann, Du Mann," „Fänzchen schön macht", neues Teid!" entgegen und ließ sich von mir haschen, necken, abküssen, aufgreifen und in die Luft heben, wobei mich immer Mariens still beobachtender Blick wie in ruhiger Verwunderung begleitete.

„Wundern Sie sich, daß ich Kinder gern habe?" fragte ich sie mal.

„Ja," sagte sie.

„Finden Sie das so befremdend?" setzte ich meine Nachforschung fort. Ich hatte ein Bedürfniß, einzudringen in die innere Welt dieses seltsam verschlossenen Wesens.

„Nur, daß sie sich so mit ihnen beschäftigen, so ganz auf ihren Ideengang eingehen können und dabei so viel eigenes Genüge finden. Der Herr Pastor liebt seine Kinder ja so sehr, aber beschäftigen kann er sich nicht mit ihnen wie ihr Spielgefährte. Mein Vater vergötterte mich förmlich, und doch erinnere ich mich keiner Zeit, wo er sich zu mir herabgelassen. Im Gegentheil, er zog mich im zarten Alter schon zu seinen Interessen, seinen Beschäftigungen heran und deshalb —"

Sie brach seufzend ab, und ich wagte nicht weiter mit Fragen nach ihrer Vergangenheit zu dringen, da die Erinnerun daran sie ersichtlich trübe stimmte.

Wir sprachen überhaupt nicht viel mit einander, da ich bemerkte, daß der Pastor es nicht gerne sah. Aber ich konnte meinen Augen nicht immer wehren, daß sie dem herrlichen Geschöpf nachfolgten, wenn es so still, selbstverständlich etwas gedrückt, Mutter- und Hausfrauenpflichten erfüllte, ohne die geringste Beachtung für sich zu fordern, mein Ohr nicht verschließen für die Musik dieses tiefen, klangvollen Organs, das ungeschult war, aber in reichster Naturbeanlagung die schlichten Kirchenlieder der Kinder leitete; meine Gedanken nicht fortzwingen, daß sie dem räthselhaften Wesen dieses so originellen Geschöpfes auf den Grund zu kommen suchten, das der mystische Reiz des Geheimnißvollen außerdem verführerisch verschleierte.

Sie war nicht alltäglich, so schlicht und einfach sie sich gab. Darin liegt vielleicht des Räthsels Lösung, daß sie auf mich eine fast unheimliche Anziehungskraft zu üben anfing, so wenig ich mir dieselbe noch klar machte, geschweige denn mir eingestand.

Natürlich suchte ich nur den hochgebildeten Geistlichen; der Gedankenaustausch mit ihm war mir Bedürfniß geworden, und ihm, so schien's, gleichfalls eine liebe Gewohnheit, mit mir da auf der mondbeglänzten Veranda zu sitzen und Alles durchzusprechen, was zwischen Himmel und Erde webt und tief verborgen im Grunde der Menschenseele.

So lange wir da allein waren, wogte in mir dann wohl eine seltsame Unruhe, und nur mit halber Aufmerksamkeit lauschte ich und gab Antwort. Aber wenn da, nach geschehenem Tagewerk, uns zu Füßen auf den Treppenstufen eine weibliche Gestalt saß, die Arme und die Kniee beschränkt, das mondbeglänzte Gesicht im weltvergessenen Lauschen uns andachtsvoll zugehoben, dann kam Ruhe, köstliche zufriedene Ruhe über mich, und ich fühlte mich wunschlos glücklich.

Pastor Trost schien von dem Allen nichts zu bemerken, weil er unter ganz denselben Einwirkungen stand wie ich selbst. Nervös unruhig, auf jedes Thüröffnen lauschend, jedes Geräusch im Hause verfolgend, so lange wir bei dem „unter uns" unsere Cigarre im Sonnendämmern qualmten, ruhig aufmerksamer Zuhörer und Plauderer, sobald der stumme Zuhörer uns da zu Füßen hockte, von dem wir übrigens nicht die geringste Notiz nahmen, vor dem wir ungeniert alle Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins erörterten, als wäre sie so leblos wie der Holzpfeiler, gegen den sie ihr wunderschönes Haupt lehnte.

Welch' köstliche Nächte! Welch' stumme Poesie im tiefen feierlichen Schweigen allüberall.

Dann und wann, wenn wir gedankenvoll verstummten, schluchzte die Nachtigall auf, und das Mondlicht flimmerte in bläulich-geisterhafter Helle über den reglosen Pappelkronen, daß sie schwarz wie Silhouetten gegen den leichten Nachthimmel aufstiegen. Durch die Blattlücken flirrten Silberfäden und gaukelten in leuchtenden Ringen um Mariens Kleidersaum. Phantastisch erhellte die magische Nachthelle das weiße Gesicht, daß es wie aus Marmor geschnitten schien, in dem nur die überirdisch strahlenden Augen lebten.

„O Stunde, stehe still!" hätte ich Josuas leidenschaftliche Bitte variiren mögen. Aber die Parzen rasten nicht, sie spinnen unerbittlich die feinen Bindegewebe stiller Genügsamkeit.

Sie peitschen das wunschlose Menschenherz mit der Geißel begehrlicher Leidenschaften aus der Ruhe auf und rühren in der Brust des armen Sterblichen sein bedürfnißloses Wünschen zu wildem Wogenschlage stürmenden Verlangens.

Auch für mich — wie wenig fühlt ich's an diesem heitern Julitage voraus — sollte die Stunde der Entscheidung schlagen.

(Fortsetzung folgt.)

— Hervorragend. Himmel, hast Du Dir aber einen langen Bräutigam ausgesucht! — Das that ich deshalb, damit ich ihn gleich wieder finde, wenn ich ihn einmal im Gedränge verliere.

— Verschieden. Onkel: Da muß ich Dir eine Geschichte erzählen. Vor zehn Jahren hatte ich einen Kater.... — Neffe: O, das kenne ich, ich habe jeden Morgen einen!

Das Kerbholz.

„Etwas auf dem Kerbholz haben" ist eine sehr verbreitete Redensart, aber Wenigen wird es bekannt sein, daß das Geräth, auf welches sie Bezug nimmt, noch heute hie und da im Gebrauch ist. In der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde" beschreibt Herr Volksschullehrer F. Kunze in Suhl das Kerbholz, das in mehreren Exemplaren noch gegenwärtig im Gasthofe „Zum goldenen Hirsch" in Neuendorf bei Suhl Verwendung findet. Es besteht aus zwei vierkantigen, genau an einander passenden, meist aus Buchenholz gefertigten Stäben, deren einer am Ende einen seitlichen Ansatz hat, so daß sich der zweite (das Ergänzungsholz) schnell und fest mit der Längsseite an den Hauptstab anfügen läßt. Das Geräth ist etwa 32 Zentimeter lang und (wenn beide Theile zusammengelegt sind) 4 Zentimeter breit. Mittels einer dreikantigen Stahlfeile wird in die glatte Breitseite der dicht zusammengepaßten Büchenhölzer für jede Maß Bier, die der zeitweilige Inhaber des Kerbholzes auf Kredit entnimmt, eine Kerbe eingeritzt. Nach erfolgter Einkimmung, die sich auf beide Hölzer erstreckt, erhält der Bierempfänger das ihm als zeitweiliges Eigenthum überlassene Ergänzungsholz zurück und nimmt es aus der Schenke mit nach Hause, um es beim nächsten Bierbezuge wieder zur Stelle zu bringen. Zur erntefetten Zeit des Nachherbstes eines jeden Jahres erfolgt gewöhnlich die Abrechnung. Ward im Laufe des Jahres die angefangene Breitseite des Kerbholzes völlig mit Kimmes versehen, so dreht man das Geräth einfach herum, um die ferneren Kerben auf die noch freie Seite aufzutragen. Nach Begleichung der Jahresrechnung wird das Doppelholz abgehobelt, so daß es von Neuem benutzt werden kann. Die in den Händen des Wirthes befindlichen Hölzer sind mit den Namen der zuständigen Kunden versehen und wie eine Schlüsselfamilie an einen umfangreichen Drahtring gefesselt.

Das Kerbholz war das ganze Mittelalter hindurch in Deutschland im Gebrauch und fand bis in's 17. Jahrhundert hinein bei der Zählung des Viehs und der Garben, besonders bei der Entrichtung des Zehnten, allgemeine Verwendung. Bei Krämern, Schankwirthen und Kaufleuten vertrat das Kerbholz die Stelle des Kontobuches, in welches säumige Zahler ein- oder aufgetragen wurden. In der Regel waren die Hölzer zur größeren Sicherheit aus einem Stück geschnitten, ja die deutlich sichtbaren Jahresringe mußten mit ihren Merkmalen die erforderliche Genauigkeit erhöhen helfen. Eine Ulmer Gerichtsordnung erkennt darum auch den Kerbhölzern gerichtliche Beweiskraft zu. Aehnlich wie heute in Neuendorf schnitt man, wenn das Kerbholz voll war, behufs erneuter Benutzung die Kerben weg, ein Gebrauch, den einst Dr. Martin Luther bei der lange aufgeschobenen Beantwortung eines Briefes mit folgenden Worten bildlich benutzte: „Ich muß einmal das Kerbholz losschneiden, denn ich lange nicht geantwortet habe."

Vielfach diente das Kerbholz auch zur Unterstützung des Gedächtnisses. So bezeichneten in Hessen oft die Hirten des Dorfes jedes Stück ihrer Heerde durch einen Einschnitt am Kerbstocke. Von diesem Brauche, das Vieh nach Kerben zu zählen, rührt es her, daß man in Oberhessen den Viehstand und die Größe der Güter nach Kerben bestimmte. „Ein Gut mit vier Kerben" ist dort ein mit vier Ochsen oder zwei Pflügen ausgestattetes Grundstück. „Der Schullehrer hat eine Kerbe frei" bedeutet, er hat das Recht, ein Stück Rindvieh oder zwei Schweine unentgeltlich mit auf die Weide gehen zu lassen.

Auch in der Schweiz wurde bis in die Gegenwart hinein auf den Almen der Betrag der gelieferten Milch in Holzstäbe unter dem Kennzeichen der einzelnen Lieferanten eingekerbt. Diese Hölzer heißen noch Milchbeile. Ebenso hat man Brotbeile u. s. w., und Bäcker, Senner und Metzger haben diese Beile noch als Berechnungsmittel für sich und ihre Kunden. Im bayrischen Walde vermerken die Bauern die Arbeitstage der Holzhauer auf einem Doppelholz, von dem jeder der beiden Betheiligten eine Hälfte in Verwahrung hat.

Die Kerbhölzer im Goldenen Hirsch zu Neuendorf werden außer von einigen „Geschirrhaltern" (neuerer Name für Fuhrleute) noch von mehreren Alterthumsverehrern Suhls benutzt, welche die alte, gute Sitte nicht völlig verschwinden lassen wollen.

Neues Leben.

Hoch droben singt das Lercherl froh;
Am Stöckei bluäh'n die ersten Rosen;
Der Gigerl schält die Wadeln scho'
Aus Winterstrümpf' und Buxkinhosen!

Das Hütterl auf der Alma kracht
Voll Sehnsucht scho' in alle Bretta:
Bald kommt ja d' Sennin — ah, die Pracht,
Dees is a' Dirn' — Kreuzdonnawetta!

Der Wilderer schaugt sei' Büchs'n o',
Ob's no' genau hingeht auf's Tüpfei;
J' aber — siggst, da hast es scho'! —
Mach' halt scho' wieder Schnadahüpfel!

— Ben Akiba. Studiosus Schwamm (zu einem Comilitonen, der ihn zu trösten sucht): Alles schon dagewesen? Seit Jahr und Tag warte ich nun schon auf den Geldbriefträger, und ich sage Dir: „Der Kerl ist noch nicht dagewesen!"

— Wie in manchem Anderen, ist die Frau dem Manne auch im Denken überlegen, denn sie denkt viel früher wie der Mann an's Heirathen.